

Ueber die Gespensterfurcht.

Von

F. W. Hildebrandt.

„Von allen Wundern, die ich je gehört,
Scheint mir das größte: daß sich Menschen fürchten.“

So läßt Shakspeare in der zweiten Scene des zweiten Aufzugs seinen Julius Cäsar sprechen.

Ein stolzes Wort; vielleicht auch ein wahres Wort im Munde des Helden, der sich und die Gefahr zwei Leuen nennt, an einem Tage geworfen, und sich den ältern und schrecklichern. Nur freilich nicht gleicherweise die Ansicht und Ueberzeugung der gewöhnlichen Menschenkinder aussprechend; ja, wohl für die unendlich überwiegende Mehrzahl derselben ein ganz maßloses Paradoxon. Denn im Gegentheil würde ein Mensch, der sich überhaupt nicht fürchtete, d. h. nie durch erwartete Uebel sich beunruhigen und ängstigen ließe, für eine staunenswerthe, unbegreifliche Ausnahme von der Regel, für eine wahrhaft wunderbar angelegte oder geschulte Natur gelten.

Gleichwohl giebt es eine Art von Furcht, auf welche wir Cäsars Ausspruch gern anwenden möchten, nemlich das Grauen und Bangen vor den Kundgebungen und Einwirkungen, mit welchen die geheimnißvolle jenseitige Geisterwelt bisweilen in das diesseitige wirkliche Leben herübergreifen soll. — die Gespensterfurcht, — um es mit einem gangbaren Worte zu bezeichnen. Diese sollte uns, wenn anders wir darüber einverstanden sind, daß sie gar kein wirkliches Object hat, füglich als ein großes Wunder erscheinen. Nur tritt sie leider so häufig auf, daß